

# Marienverehrung im pastoraltheologischen Denken Johann Michael Sailer

Ein geschichtlicher Beitrag zum Verständnis des achten Kapitels  
der Dogmatischen Konstitution über die Kirche

Johann Hofmeier, Regensburg

Die Tatsache, daß mariologische Fragen auf dem II. Vatikanischen Konzil eine bedeutende Rolle spielten, rechtfertigt es, der Marienverehrung Beachtung zu schenken. Es bedarf eingehender pastoraltheologischer Überlegungen, um einerseits die Impulse aus dem achten Kapitel der Dogmatischen Konstitution über die Kirche, das „Maria im Geheimnis Christi und der Kirche“ gewidmet ist, aufzunehmen sowie eine unserer Zeit entsprechende Marienfrömmigkeit zu fördern, und andererseits der kirchlichen Tradition und dem Glaubenssinn des Gottesvolkes gerecht zu werden. Der praktischen Theologie ist es hierbei noch weniger als der Seelsorge erlaubt, sich auf eine charismatisch-praktische Religiosität zu verlassen. Sie ist vielmehr auf der Suche nach angemessenen Formen und notwendigen Strukturwandlungen in besonderer Weise auf die Geschichte verwiesen und versucht, aus der Vielfalt, in welcher die allgemeinen Prinzipien kirchlichen Lebens zum Teil unter rasch wechselnden Bedingungen verwirklicht wurden, Modellvorstellungen für die Gegenwart zu finden. Da eine Reihe von Reformbestrebungen der Aufklärungszeit, etwa die biblische und liturgische Erneuerung, vom II. Vatikanischen Konzil aufgenommen wurden, liegt die Befragung dieser Epoche nahe. In der Untersuchung über die Marienverehrung soll ein so unverdächtiger Vertreter der katholischen Aufklärung wie Johann Michael Sailer (1751–1832) zu Wort kommen, der zudem der erste Pastoraltheologe deutscher Zunge im strengen Sinn genannt werden kann.

Sailer bietet sich in einer geschichtlichen Untersuchung auch deshalb an, weil er in einer unübertrefflichen Weise vorlebte, was mit dem so schwer übersetzbaren aggiornamento gemeint ist. Kein Geringerer als Johann Joseph Görres hat bei der Thronbesteigung König Ludwigs I. von Bayern im Jahre 1825 die charakteristischen Worte über Sailer gesprochen: „Unter den achtbaren Männern, die auf deinen Bischofsstühlen sitzen, ist einer der Berufenen, der früher im Lehrfach sich versucht. Er hat mit dem Geist der Zeit gerungen in allen Formen, die er angenommen; vor dem Stolz des Wissens ist er nicht zurückgetreten, sondern hat seinen Ansprüchen

auf den Grund gesehen; keiner Idee ist er furchtsam zur Seite gewichen, vor keiner Höhe des Forschens ist er bestürzt geworden, immer nur eine Stufe höher hat er besonnen und ruhig das Kreuz hinaufgetragen und, wenn auch bisweilen verkannt, in Einfalt und Liebe wie die Geister, so die Herzen bezwungen<sup>1</sup>. Sailer ist mit dieser lobenden Anerkennung bestätigt, daß er die heute klar formulierte Aufgabe der Pastoraltheologie prinzipiell erfaßte, nämlich die Analyse der Zeit zu erstellen, die Ergebnisse aus dieser mit der geoffenbarten Heilswahrheit zu konfrontieren und die durch die Situation geforderten neuen Wege zu gehen. Tatsächlich versuchte er in ständigem Dialog mit den großen geistigen Bewegungen seiner Zeit zu bleiben. Sein Tun entspricht dem pastoralen Anliegen der nachkonziliaren Kirche. Dabei mußte er einer traditionsverhafteten Richtung in seiner Gläubigkeit suspekt, der aufbrechenden modernistischen Bewegung reaktionär erscheinen.

Sailer war die meiste Zeit seines Lebens Lehrer der Theologie. Als solcher konnte er sich an der anstehenden äußeren Reformarbeit kaum beteiligen. Um so mehr trachtete er danach, die Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist zu führen und mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften die innerkirchliche Erneuerung voranzutreiben. Dementsprechend verfolgte er in der Marienverehrung zwei Ziele. Gegen die rationalistischen Angriffe, die alle Marien-, Heiligen-, Reliquien- und Bilderverehrung als Aberglaube und Afterkult brandmarkten, verfaßte er eine eingehende geschichtliche Studie, die den unverfälschten Sinn und die ungetrübte kirchliche Lehre darstellen sollte<sup>2</sup>. Sein größeres Interesse aber galt der praktizierten Frömmigkeit, ihrer Läuterung und Vertiefung. Diesem Bestreben wendet sich die folgende Untersuchung zu, um das Verständnis der einschlägigen mariologischen Konzilstexte zu fördern.

## I. Das Anliegen Sailers in der Marienverehrung

Das Anliegen Sailers in Bezug auf die Marienverehrung kommt überzeugend in einer Marienpredigt zum Ausdruck<sup>3</sup>. In dieser heben sich drei für ihn charakteristische Züge heraus: Er sieht Marienverehrung in ihrer Verknüpfung mit dem Gebetsleben im ganzen, stellt die Verbindung zwischen Gebet und tätigem christlichen Leben her und unterwirft die kirchliche Praxis aus pastoraltheologischer Sicht einer scharfen Kritik. Was den ersten Punkt betrifft, so weitet sich die Frage nach echter Marien-

<sup>1</sup> Schiel, H.: *Johann Michael Sailer, Leben und Briefe*, I. Bd., Regensburg 1948, 318.

<sup>2</sup> *Ecclesiae Catholicae de Cultu Sanctorum Doctrina* Auctore J. M. Sailer, München 1797, mit einer deutschen Übersetzung. Abgedruckt in WW 9, 232–393.

<sup>3</sup> WW 34, 282–284: Von einem denkwürdigen Unterschiede zwischen Andacht und Andacht, nach Lk 18, 9–14. Predigt anlässlich eines Marienfestes, gehalten 1788.

verehrung wie von selbst zur Frage nach echter und unechter Frömmigkeit überhaupt aus. Damit wird die Marienverehrung unmerklich aus ihrer Isolierung in den Gesamtzusammenhang des Glaubenslebens hineingenommen. Das Anliegen wird dadurch nicht verwischt, sondern nur auf einfachere Grundlinien zurückgeführt. Das Kernproblem lag für ihn in der Kluft, die zwischen äußerer Gebetsübung und innerer Gesinnung bestehen kann. Dem häufigen Kirchen-, Meß- und Predigtbesuch, den Bruderschaftsfeiern, Wallfahrten, dem Sakramentenempfang, dem Fasten und Almosengeben kann ein Versagen in der Nächstenliebe, im Beherrschen der Selbstsucht und der Mangel an Gutsein gegenüberstehen. Sailer dachte viel darüber nach, „woher es denn komme, daß bei so allgemeiner Verehrung der Christen gegen die Mutter Jesu dennoch so wenig Gutes daraus entstehe“ und sie so selten die Früchte hervorbringe, die sie bringen sollte und könnte. Er legte den Finger auf eine offene Wunde, wenn er mahnend sagte: „Jene sind wahre Verehrer der Mutter Jesu, die nicht nur ihre Vorzüge bewundern, sondern auch ihre Tugenden nachahmen“<sup>4</sup>. Er prangerte Schein-, Lippen- und Pharisäerandacht an, die hochschätzt, was ihr nicht schwer fällt, die das Auge auf das vollbrachte, nicht aber auf das unterlassene Gute und nicht auf die versteckten Formen der Selbstsucht lenkt. Aus dieser Kritik läßt sich Sailers Forderung für eine echte Marienverehrung formulieren. Sie muß so mit dem christlichen Leben verbunden sein, daß sie aus ihm erwächst und in es einmündet. Christliches Leben und Gebetsfrömmigkeit sind gleich notwendig für die Verwirklichung der einen inneren Gesinnung, die in Glaube, Hoffnung und Liebe besteht. Daraus ergeben sich Konsequenzen für die Seelsorge. Wie sehr auch den Seelsorger die Pflege und Förderung der äußeren Frömmkeitsformen, deren Ausgestaltung und Durchführung in Anspruch nehmen, so ist doch seine vordringlichere und zugleich schwerere Aufgabe die Gesinnungsbildung, die sich im alltäglichen Leben auswirken soll.

Ohne Zweifel trifft Sailer damit genau die Forderungen des II. Vatikanums. Dieses spricht in den letzten Abschnitten des siebten Kapitels der Kirchenkonstitution, die bereits zum Marienkapitel überleiten, ausdrücklich von der Bedeutung der Heiligen- und Marienverehrung für das Leben der Gläubigen, weil durch sie die „Übung der brüderlichen Liebe“ gefördert und so die Einheit der Kirche gestärkt werde. Die Hirten aber werden ermahnt, „bemüht zu sein, jegliche vielleicht da und dort eingeschlichenen Mißbräuche, Übertreibungen oder Unterlassungen fernzuhalten oder zu beheben . . . Sie mögen also die Gläubigen darüber belehren, daß echte Heiligenverehrung nicht so sehr in der Vielfalt äußerer Akte als vielmehr

<sup>4</sup> WW 34, 283.

in der Stärke unserer tätigen Liebe bestehe“<sup>5</sup>. Im achten Kapitel wird dann ausdrücklich hervorgehoben, daß die Kirche in der „Nachahmung der Mutter ihres Herrn . . . einen unversehrten Glauben, eine feste Hoffnung und eine aufrichtige Liebe bewahrt“ und daher die Augen zu ihr erhebt, „die der ganzen Gemeinschaft der Auserwählten als Urbild der Tugend voranleuchtet“<sup>6</sup>.

## II. Pastoraltheologische Leitgedanken für die Marienverehrung

Was die Überlegungen Sainers zur praktischen Gestaltung der Marienverehrung sowie zur mariäischen Unterweisung und Predigt betrifft<sup>7</sup>, so beeindruckt zunächst, wie er aller isolierten Betrachtungsweise abhold ist. Marienverehrung wird in einem ersten Schritt in den Kontext der Heiligenverehrung gestellt; von dieser fordert Sailer sodann kategorisch, daß sie aus dem liturgischen Gesamtzusammenhang verstanden werden muß; liturgische Frömmigkeit wiederum läßt sich nur verständlich und sinnvoll gestalten, wenn sie als Teilgebiet der Pastoraltheologie der Zentralwahrheit der Heilsökonomie zugeordnet ist: *Gott in Christus, das Heil der Welt*. Dieser Leitsatz für das pastorale Wirken bedarf einer kurzen Erläuterung, ehe er auf die mariäische Thematik bezogen werden kann.

Aus genialer pädagogischer Begabung und einem differenzierten Verständnis der menschlichen Psyche hat Sailer in einer Zeit der Auflösung alter Ordnungen erkannt, daß kirchliches Leben nur durch eine konsequente Integration der vielen Funktionen unter einem zentralen Leitgedanken gesunden kann. Auf der Suche nach der Zentralwahrheit des christlichen Glaubens kommt er aus heilsgeschichtlich-biblischem Denken zur Formulierung: Gott in Christus, das Heil der Welt. Er sieht darin alle Einzelwahrheiten keimhaft enthalten. Demzufolge stellt er in erstaunlicher Konsequenz sein ganzes pastoraltheologisches Denken unter dieses Integrationsprinzip. Er fordert, daß alle Formen kirchlichen Tuns, Liturgie und Sakramentenspendung, homiletische und katechetische Unterweisung, sakramentale und außersakramentale Seelenführung, Krankenhilfe und Gemeindeapostolat, karitative Betätigung und individuelle Frömmigkeit, von diesem einheitlichen Gesichtspunkt her konzipiert und gestaltet werden. Alles soll die eine Wahrheit darstellen und zugleich tiefer in sie einführen. Auch für die homiletische und katechetische Behandlung mariologischer Themen gilt dementsprechend das wohl wichtigste material-

<sup>5</sup> Dogm. Konst. über die Kirche, Art 50 u. 51.

<sup>6</sup> Ebd., Art. 64 u. 65.

<sup>7</sup> Sailer spricht über praktische Heiligen- und Marienverehrung im Rahmen seiner pastoralliturgischen Darlegungen (WW 18, 97; 18, 194; 19, 326–329) und in den Gebetbüchern, wo er den einzelnen Abschnitten grundsätzliche Überlegungen mit einer kurzen Gebetslehre vorausschickt (WW 24, 139–144 und WW 22, 189–192).

kerygmatische Prinzip, nach welchem jede Einzelwahrheit aus ihrem organischen Zusammenhang mit der christlichen Zentralwahrheit verstanden und verkündet werden muß, weil sie von daher die innere Fülle und Kraft bekommt, und jedes Thema auf die eine Mitte rückbezogen wird, weil es nur in Verknüpfung mit dem Wurzelgrund wirklich fruchtbar wird<sup>8</sup>.

Mit diesem *Konzentrationsprinzip* zielt Sailer auf Vereinfachung und Vereinheitlichung und damit auf eine radikale Verinnerlichung im Sinn von christlicher Gesinnungsbildung ab. Marienverehrung erscheint dementsprechend in einem größeren organischen Zusammenhang, wie er am deutlichsten aus Sailers eigenen Worten ersichtlich wird, mit denen er sein Prinzip für die Liturgie formuliert: „Wenn die Lehre: Gott in Christus – das Heil der Welt, die Grundlehre des Christentums ist; wenn die Regeneration der Menschheit zum göttlichen, ewigen Leben das Werk aller Werke, der Zentralcharakter des Christentums ist: so wird sich auch in dem katholischen Gottesdienste nichts anderes darstellen“<sup>9</sup>. Für den pastoralen Dienst folgt daraus, „daß der Liturge besonders die Lehre von der Verehrung der Heiligen nie anders als im Zusammenhang mit der Grundlehre des Christentums: Gott in Christus – das Heil der Welt, mit der wesentlichen Anbetung Gottes und mit der heiligen Liebe, die die Seele aller übrigen Tugenden ist, darstelle“<sup>10</sup>. Dadurch bekommt auch Marienverehrung ihre entsprechende Ausrichtung, denn „wenn die Verehrung der Heiligen nichts anderes sein darf, als eine Verehrung Gottes, eine Verehrung Christi in den Heiligen: so werden auch die Gedächtnistage der Mutter Jesu durch den belebenden Geist des christlichen Liturgen nichts anderes als so viele Festtage des Herrn sein“<sup>11</sup>. Das läßt sich unter theozentrischer, christologisch-heilsgeschichtlicher, ekklesiologisch-eschatologischer und anthropologischer Rücksicht entfalten.

*Theozentrisch* ist die Heiligenverehrung insofern, als sich in den Heiligen der ewige Ratschluß Gottes, die Menschen zum Heil zu führen, in besonderer Deutlichkeit offenbart, weil Gottes erlösende und begnadende Liebe sich in den Heiligen exemplarisch auswirkt und die erneuernde Kraft des Heiligen Geistes in ihrem irdischen Leben Früchte trägt, die nicht ihrer eigenen Kraft entsprungen sind. So verstanden, ist Heiligenverehrung immer schon Lobpreis Gottes, weil ihr Gegenstand das am Menschen und durch ihn fortwirkende Handeln Gottes in der Geschichte

<sup>8</sup> Vgl. hierzu H. M. Köster, *Maria, ein Geheimnis der Kirche*, in: Lebendige Seelsorge 16 (1965) 235–238. Sailer versteht die dort angeführte Grundregel der Katechetik, „wonach die Vermittlung des Glaubensgutes vom Keimhaft-Ganzen zum Entwickelt-Ganzen fortschreiten soll“, nicht unter formal-didaktischen, sondern existentiellen Gesichtspunkten. Er erstrebt nicht die Entfaltung des Glaubensgutes, sondern dessen Vereinfachung durch Konzentration.

<sup>9</sup> WW 19, 278.

<sup>10</sup> WW 18, 97.

<sup>11</sup> WW 18, 194.

ist. Wie die Schöpfung Ausdruck der Macht und Weisheit Gottes ist, so ist Leben und Geschichte der Offenbarung Zeugnis seiner heiligenden Kraft.

Der *christologisch-heilsgeschichtliche* Aspekt der Heiligenverehrung zeigt sich darin, daß erst im Inkarnationseignis der Zugang zu Gott für alle Menschen ermöglicht ist. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes wird auf dem geschichtlichen Weg, den sie nach göttlichem Plan in der Kirche durch die Zeiten nimmt, für die Menschen zum Tor in das neue Leben aus Gott. Wer in die Nachfolge Christi eintritt und aus der Gesinnung Christi sein Leben gestaltet, erhält Zugang zu Gott und macht es möglich, daß Christus in ihm Gestalt gewinnt, daß Christus sich in ihm offenbart, so wie Gott sich in Christus offenbart. So entsteht eine aus Gnade und im Glauben gewirkte Lebensgemeinschaft mit Christus, die in sich wiederum Zeugnis für Christus ist, weil sich in ihr in je anderer geschichtlicher Stunde das Christusereignis manifestiert und dadurch in der christlichen Gemeinde selbst zu einem heilswirksamen Geschehen werden kann.

Da die Geschichte der Heiligen eine Frucht des in der Kirche fortwirkenden Christusereignisses ist, muß die Heiligenverehrung immer auch *ekklesiologisch-eschatologisch* bestimmt sein. Die Kirche ist als der geistige Raum der Gegenwart Christi in der Welt der Nährboden für das Leben der Heiligen und erschließt in ihnen ihr Wesen; darin verwirklicht sie ihre Heilsfunktion. Die Heiligen hinwieder verweisen auf die Kirche, ohne die sie nicht sind, nicht nur auf die Kirche in ihrer irdischen, sondern in ihrer überzeitlichen Gestalt, weil sich in ihnen das eschatologische Ziel des göttlichen Wirkens in der Kirche zeigt. Heiligenverehrung stellt die Gemeinschaft her zwischen den auf Erden lebenden Gliedern der Kirche und jenen Gliedern des Leibes Christi, die durch den Tod bereits in die himmlische Kirche eingegangen sind.

Der *anthropologische* Aspekt der Heiligenverehrung endlich besteht darin, daß in ihr die wesentlichen Grundrichtungen und Tugenden des menschlichen Lebens aktiviert und kultiviert werden. Der Mensch ist auf Gott als sein zukünftiges Ziel ausgerichtet, aber zugleich auf das ständige Heilswirken Gottes in der Gegenwart. Insofern die Heiligen eine Darstellung möglicher Weisen der Verwirklichung der Nachfolge Christi sind, spornen sie zur Nachahmung in der konkreten individuellen Situation an, wobei nicht so sehr die einzelnen Taten als vielmehr die in diesen aufleuchtenden Grundhaltungen entscheidend sind<sup>12</sup>.

Diese kurze Darlegung der verschiedenen Seiten der Heiligenverehrung deutet zugleich auf die *Gefahren*, die mit ihr gegeben sein können. Die Grundgefahr sieht Sailer darin, daß die Verehrung der Heiligen deren Leben nicht transparent werden läßt für das Wirken Gottes und nicht

<sup>12</sup> WW 18, 97; 18, 194; 19, 326–329; 24, 139–142.

einmünden lässt in dessen Lobpreis, wenn sie sich nicht ständig im Alltagsleben auswirkt. Er sträubt sich gegen jede Isolierung und möchte Frömmigkeit und Leben als *eine* Wirklichkeit verstanden wissen<sup>13</sup>. Er weiß aber auch, daß es nur pastoraler Zielstrebigkeit gelingt, hier eine Besserung herbeizuführen. Ausdrücklich sagt er: „Daß der Liturge ein großes Tagwerk vor sich haben mag, bis die Verehrung und Anrufung der Heiligen in seiner Gemeinde überall nichts als ein anderer Ausdruck der Anbetung und Anrufung Gottes sein wird, lässt sich in vielen Gemeinden wenigstens nicht widerstreiten“<sup>14</sup>. Auf die Marienverehrung angewandt, heißt das: „Es werden alle Rügen eines übertriebenen Marianismus ungerecht oder verschwunden sein, sobald Gott in Christus das A und O in allen öffentlichen und Privatandachten geworden sein wird“<sup>15</sup>.

Wollte man daraus auf einen mariologischen Minimalismus Sailers schließen, so wäre das ein Mißverständnis seines durchgehend praktischen Anliegens, das vorbehaltlos auf ein gelebtes Christentum angelegt ist. Auch von ihm gilt, was O. Semmelroth zum Marienkapitel über die Frage der Einbeziehung des Marienschemas in die Kirchenkonstitution schreibt: „Die Bedeutung der Marienverehrung im Glaubensleben der Kirche ist nie in Zweifel gezogen worden. Es ging vielmehr um die Frage, wie man dem inneren Sinn der Stellung und Verehrung Mariens besser gerecht würde, dadurch, daß man Maria als Gestalt für sich, gewissermaßen auf eigenem Podest mit der ganzen Gefahr der Isolierung behandelt, oder dadurch, daß man von Maria in jenen Zusammenhängen spricht, die ihr erst ihre Bedeutung im Heilswerk und damit in der Verehrung der Kirche gegeben haben“<sup>16</sup>. Man kann darum ohne Übertreibung behaupten, daß die von Sailer erstellten pastoraltheologischen Prinzipien zur Marienverehrung eine treffende Wertung des Marienkapitels innerhalb der Kirchenkonstitution ermöglichen. Sie machen verständlich, weshalb eine isolierte Marienkonstitution weder dem pastoralen Anliegen des Konzils noch der systematischen Mariologie gerecht geworden wäre. Nach ihnen mußte aber auch so ausführlich über die Aufgabe der Mutter des Erlösers in der Heilsökonomie gehandelt werden, wie es tatsächlich geschehen ist<sup>17</sup>; es galt vor allem mit Nachdruck die einzige Mittlerschaft Jesu Christi herauszustellen, die durch die Stellung Mariens in der Gnadenvermittlung nicht gemindert wird<sup>18</sup>, und besonders die *liturgische* Verehrung der Mutter Jesu zu betonen<sup>19</sup>, weil in der Liturgie die Einheit der Heilsmythen am besten gewahrt ist. Sailers Auffassung von Marienverehrung läßt außerdem das achte Kapitel aus dem heilsgeschichtlichen Kontext der

<sup>13</sup> WW 24, 143–144.    <sup>14</sup> WW 18, 98.

<sup>15</sup> WW 18, 194.

<sup>16</sup> LThK, Das Zweite Vatikanische Konzil, Teil I, Freiburg 1966, 326.

<sup>17</sup> Kirchenkonstitution, Art. 55–59.    <sup>18</sup> Ebd. Art. 60–62.    <sup>19</sup> Ebd. Art. 67.

gesamten Kirchenkonstitution verstehen. Wenn im ersten Kapitel der Konstitution von der Kirche als „Gemeinschaft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe“<sup>20</sup> sowie als dem „von der Einheit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes her geeinten Volk“<sup>21</sup> die Rede ist, dann ist damit einschlußweise auch das Geheimnis Mariens mitgesagt. Das fünfte Kapitel der Konstitution wiederum über „die allgemeine Berufung zur Heiligkeit in der Kirche“ zeigt das anthropologische und eschatologische Ziel auf, dem diese Gemeinschaft zugleich dient und zustrebt; dieses Ziel ist aber zuinnerst verknüpft mit dem endzeitlichen Charakter der pilgernden Kirche und ihrer Einheit mit der himmlischen Kirche, von der das siebte Kapitel handelt, das seinerseits mit dem achten Kapitel von der Gottesmutter im Geheimnis Christi und der Kirche organisch ein Ganzes bildet. Wer einzelne Abschnitte der Konstitution über die Kirche recht verstehen will, muß sie immer aus ihrem Gesamt-Kontext lesen und interpretieren, so wie Sailer fordert, daß jede Einzelwahrheit immer nur aus der christlichen Zentralwahrheit und auf diese hin dargestellt werde.

### III. Die Marienverehrung in der pastoralen Praxis Sailers

In der Geschichte der Theologie und der Predigt läßt sich durchgehend eine Kluft zwischen wissenschaftlicher Theologie einerseits und homiletischer Verkündigung und Frömmigkeit andererseits feststellen. Die Kluft besteht nicht nur darin, daß es bis zu einem halben Jahrhundert dauern kann, ehe die Ergebnisse der wissenschaftlichen Theologie im kirchlichen Leben fruchtbar werden, sondern auch darin, daß sie häufig bei ein und demselben Theologen zwischen seinen systematischen und den homiletisch-aszetischen Schriften feststellbar ist. Insofern ist es von Interesse, zu untersuchen, ob sich Sailer selbst in seinen marienischen Aussagen an seine Prinzipien gehalten hat. Es kommen dafür in erster Linie seine Gebetbücher und Marienpredigten in Frage. Auf den ersten Blick fällt die Stoffauswahl aus heilsgeschichtlichem Denken auf. Sie ist durchgängig biblisch und liturgisch orientiert. Sailer hält sich besonders in den aszetischen Schriften streng an die biblischen Berichte, die er von der Verkündigung durch den Engel bis zum Pfingstereignis durchgeht. Die Marienpredigten schließen sich stets an die Feste des Kirchenjahres an und bringen keine mariologischen Gesichtspunkte, die dem jeweiligen Festgeheimnis fremd wären. Wichtiger aber als die Wahl des Predigtstoffes ist dessen Ausgestaltung. Die Akzente liegen auf der Gottesmutterschaft, dem Glauben der Mutter des Herrn und der dankbaren Freude Marias.

<sup>20</sup> Ebd. Art. 8.

<sup>21</sup> Ebd. Art. 5.

1. Das Größte, was nach Sailers Überzeugung von Maria gesagt werden kann und was sie über alle Menschen erhebt, ist, daß sie von Gott selbst „gepflanzt“ und „vor allen Anderen ihres Geschlechtes *auserwählt* war, die Mutter des Herrn, des Messias, des Sohnes Gottes zu werden“<sup>22</sup>. Aufgrund ewiger Erwählung hat Maria im Heilsratschluß Gottes und dessen Durchführung eine einzigartige Stellung inne. Es gibt viele Möglichkeiten, wie Menschen in der Heilsgeschichte in das Handeln mit Gott berufen und einbezogen werden; einmalig ist die Begnadung, die der jungfräulichen Mutter Jesu zuteil wurde; niemandem sonst wurde eine ähnlich feierliche Erklärung des göttlichen Wohlgefallens gemacht wie ihr: „Sei gegrüßt, du Gnadenvolle! Der Herr ist mit dir: Du bist über alle deines Geschlechtes gesegnet“<sup>23</sup>. Sicher sind in Maria nicht alle Weisen verwirklicht, wie Menschen in die Christusnachfolge gerufen werden und eintreten können, sicher ist aber auch, daß ihr Glaube – der Christusnachfolge erst ermöglicht – unübertroffen ist, ebenso wie ihr Vorzug, Mutter Jesu sein zu dürfen, einmalig ist. Durch diese Erwählung ist Maria das letzte der Glieder, die über die Stufen der Verheißung im Alten Bund heraufführen bis zur Menschwerdung des Sohnes Gottes. Wer sich ihr zuwendet und die ihr von Gott selbst gegebenen Vorteile recht versteht, erfaßt in ihr zugleich das heilsgeschichtliche Geschehen und erahnt etwas vom Rettungswillen Gottes. Deshalb wird durch den Blick auf Maria der Zugang zu Gott nicht verstellt; er führt vielmehr zur dankbaren Annahme des erlösenden Wirkens Gottes in der Geschichte. Wer die Mutterschaft Mariens bejaht, bejaht damit zugleich die Erwählung und Heiligung der gesamten Menschheit in ihrem Sohn, bejaht damit den absoluten Primat Gottes im Erlösungsgeschehen. Wenn Maria ein besonderer Vorzug im Rahmen der kirchlichen Frömmigkeit und der Heiligenverehrung kommt, dann durch ihre besondere geschichtliche Stellung. In der Annahme ihrer Erwählung kann sich durch ihr Mitwirken die Menschwerdung als Grund aller Heiligung vollziehen. Ihr Anteil liegt darin, daß sie gläubig, gehorsam, vertrauensvoll und dankbar auf den sie treffenden Anruf Gottes antwortet. So stellt sich in ihr exemplarisch das Mitwirken in der Heilsgeschichte dar. In ihrem Leben wird sichtbar, wie Gott durch sein Handeln in die Geschichte eingeht, indem er sich gleichsam auf das menschliche Ja-Wort hin verpflichtet und auf diese Weise immer neu Fleisch annimmt. Maria ist Prototyp dieser Mitwirkung, weil sie im wörtlichsten Sinn mit Fleisch und Blut an der Menschwerdung des Sohnes Gottes teil hat.

Soll Marienverehrung nicht zum „Marianismus“ werden, dann muß sie nach Sailers Meinung mehr und mehr zu jener Haltung führen, aus der

<sup>22</sup> WW 24, 145.

<sup>23</sup> WW 24, 146; vgl. WW 25, 250–251.

Marias Ja zum Willen Gottes, bei der Verkündigung wie in ihrem ganzen Leben, hervorging. Marias Erwählung zur Mutterschaft entspricht ein vorbehaltloses, immer wieder zu aktualisierendes Gerichtetsein auf Gott, das allen Einzeltugenden vorgeordnet ist. Es ist nicht zufällig, daß Sailer in diesem Zusammenhang die göttliche Vorsehung und das Eingehen des Menschen auf sie erwähnt. Wie Gott die Erwählten des Alten Bundes geführt hat, so auch Maria, von Nazareth und Bethlehem bis unter das Kreuz. Für Maria sind es ebensoviele Stadien der verwunderten Kenntnisnahme und der gläubigen Anerkennung des Ratschlusses Gottes<sup>24</sup>. Mit der Annahme des Willens Gottes willigt Maria in den Weg der göttlichen Vorsehung ein. Über ihrem ganzen Leben steht das Wort der Bereitschaft: Ich bin die Magd des Herrn. So verkörpert sie exemplarisch das menschliche Grundverhalten vor Gott, das gehorsame Hingeordnetsein auf ihn und damit auch die Fähigkeit, den Willen Gottes zu erkennen und anzunehmen, Mithandeln mit Gott zu werden, kooperativ in die Heils geschichte eintreten zu dürfen. In Maria hat die Bereitschaft für Gott in einer uneinholbaren Weise für die gesamte Menschheit Frucht getragen.

Hier ist der Punkt, wo Marienverehrung in das Leben übergehen muß. Auf diesen Punkt kommt es Sailer besonders an. Maria konnte nur Mutter des Erlösers werden, weil sie auf den sie erwählenden Willen Gottes einging und weil sie erfüllte, was dieser Wille je von neuem von ihr verlangte. Gebete und fromme Übungen sind leere Schablone und Lippendienst, wenn sie nicht über das Vorbild zur Annahme der im Alltag gestellten Aufgabe führen. So wird es verständlich, daß Sailer gerade im Zusammenhang mit mariologischen Themen, insbesondere bei Marienpredigten, immer wieder auf die göttliche Vorsehung zu sprechen kommt. In einer Predigt über die Darstellung Jesu im Tempel heißt es z. B.: „Alles, gar alles – das Kleinste, wie das Größte, das Gute wie das Böse, Schmerz wie Freud, Gesundheit wie Krankheit, Jugendarter wie Greisen alter, Reichtum wie Dürftigkeit, das letzte Röcheln des sterbenden Freunden wie das erste Lallen des neugeborenen Kindes, heitere wie trübe Stunden, Leben wie Tod – alles ist Gottes Wink, Gottes Ruf, Gottes Stimme – Gutes tun, gerade das Gute zu tun, was wir jetzt, in diesem Alter, in diesem Stande, in diesen Umständen tun können . . . Leiden – aushalten, ausdauern – mit Gottes Wille eins sein, eins bleiben, mit ganzer Seele eins bleiben. . . . Wenn jeder seinen Posten, den ihm Geburt, Fleiß, sein Alter, sein Gönner, seine Geschicklichkeit angewiesen, als ein unmittelbares Geschenk der Fürsehung, und als einen getreuen Wegweiser verehren würde, den ihm der Allwissende an die Seite gegeben, um seine Kräfte in dieser bestimmten Laufbahn zum Behufe seines eigenen und

<sup>24</sup> WW 24, 159; 24, 161; 24, 172; 24, 181; 33, 210.

fremden Wohlstandes zu verwenden“, dann wäre das die gebührende Frucht der Marienverehrung<sup>25</sup>.

Wer so redet, für den ist Marienverehrung immer schon Gottesverehrung. Wenn Gott der einzige Zielpunkt des Menschen ist und das Gesamtleben des Menschen auf dieses Ziel hin gerichtet werden muß, dann verwundert es nicht, daß Sailer Maria in ihrer lebendigen Gottbezogenheit als Vorbild heranzieht, um zu erklären, wie der Christ sein Herz zu Gott erheben soll. „Wer beten will, der muß sich erstens seinen Gott gegenwärtig vorstellen, gegenwärtiger, als er mit Augen sieht, . . . zweitens seinen Gott gegenwärtig vorstellen, als einen höchst gütigen, weisen, heiligen, gerechten, mächtigen, barmherzigen Herrn, Schöpfer, Vater, Regierer aller Geister“<sup>26</sup>. Das Magnifikat ist das beste Beispiel für ein Gebet, das diese Forderungen erfüllt. „Da sieht man, wie die Gottgefällige sich ihres Gottes über alles freut, jauchzet in Gott, nicht in sich. Eine schöne Weisung auf das Wesen und den Zweck aller Verehrung der Heiligen. Wie Maria auf Erden lebend, nicht sich, sondern Gott, und nur Gott verherrlichte, so soll sie auch jetzt noch nicht sich, sondern Gott verherrlicht sehen“<sup>27</sup>.

2. Aus der vorbehaltlosen Bereitschaft Marias, die das positive Verwiesensein des Menschen auf Gott ausdrückt, schält sich der *Glaube* als entscheidende Haltung heraus. Er ist die Antwort des Menschen auf den Anruf Gottes, das ausdrückliche Ja, sich auf diesen Anruf einzulassen. Eingefordert hat ihn Gott von Maria bei der Verkündigung durch den Engel, wo nichts geringeres erwartet wurde als die Auslieferung des Herzens, weil vor der Botschaft jede menschliche Einsicht ausgeschlossen war. Dieser einmalige, für das Heil der Menschheit entscheidende Glaubensakt bedarf nach Sailer einer fortwährenden Aktualisierung im Leben der Mutter Jesu. Sailer wird nicht müde, darzulegen, wie die in der Heiligen Schrift berichteten Gegebenheiten aus dem Leben Marias ebenso viele Gelegenheiten für sie waren, ihren Glauben zu üben, zu stärken und zu bewähren. Wer die Gedankenführung Sailers einmal erfaßt hat, spürt hier bereits, wie er mit seinen Ausführungen auf den Nachvollzug im Leben des Christen zusteuet. Wenn er die Begegnung Marias mit ihrer Base Elisabeth, dem greisen Simeon und denen, die die Botschaft ihres Sohnes annehmen, als beglückende und glaubensfördernde Ereignisse des Umganges mit gleichgesinnten, gottesfürchtigen Menschen schildert, dann will er damit zu einer zwischenmenschlichen Begegnung in Familie und Gemeinde ermutigen, die glaubensfördernd wirkt. Vor allem sind es aber die Sta-

<sup>25</sup> Über die Darstellungsgeschichte Jesu im Tempel, in: *Kurfürstl. Bayer. Gesellschaft z. Beförderung der geistlichen Beredsamkeit und Katechetik*, Bd. 3, Augsburg 1779, 212, 220, 224.

<sup>26</sup> Über den reinen, stillen Sinn der Mutter Jesu, in: J. M. Sailer, *Predigten bei verschiedenen Anlässen*, Bd. 3, München 1790, 254–255. <sup>27</sup> WW 18, 195.

tionen des Leidens, die für Maria ebensoviele Stufen der Glaubensprüfung werden, bis ihr Glaube an die Verheißungen und die Treue Gottes unter dem Kreuz die letzte Läuterung durchstehen muß. Wer den Mut aufbringt, sich mit Maria unter das Kreuz zu stellen, wird nicht nur verstehen, wie sehr sie in ihrem Leben nur auf Gott hin und von Gott her lebte, er wird auch Kraft bekommen, um in der Glaubensprüfung zu bestehen. So werden die Worte Sainers über die Leiden Marias zur Ermunterung, in der Not des Lebens das Heil aus dem Tod ihres Sohnes zu erwarten<sup>28</sup>.

Der Glaube Marias, der sich in ihrem Leben sehr verschieden äußert, setzt das Hören und Bewahren, das Aufnehmen und Überdenken des Wortes Gottes voraus. Sailer betont das auffallend stark. Er hebt die meditative Haltung Marias bei jeder Gelegenheit hervor, wie sie nachdenkt, was der Gruß des Engels bedeute, wie sie die Worte der Hirten, die Weissagung Simeons und die Zurechtweisung des Zwölfjährigen im Tempel in ihrem Herzen bewahrt und erwägt, wie sie ihre ungebrochene Aufmerksamkeit auf alles lenkt, was ihren Sohn betrifft. Sie ist die erste, auf die zutrifft, daß jene wahrhaft selig sind, die Gottes Wort hören und in einem willigen Herzen bewahren<sup>29</sup>. In diesen Zusammenhang gehört ein höchst bedeutsamer Satz aus einer Predigt anlässlich eines Kongregations-tages, in der Sailer das Bewahren des Wortes Gottes zum Thema nimmt und dazu alle einschlägigen Stellen aus dem Neuen Testament zusam-menträgt. Er sagt von Maria: „Sie ließ die Gabe des Himmels nicht öde liegen – sie arbeitete mit Gott, mit seiner Gabe“<sup>30</sup>. Hier ist die meditative Aufnahme des Wortes Gottes als Mitarbeit mit der Gabe Gottes bezeich-net, als ein menschliches Tun also, das unbedingt zum Heilswerk gehört. Sailer betont diese meditative Haltung, nennt sie Mitarbeit mit der Gnade Gottes, weil er weiß, daß alle Lebensvermittlung aus dem Evangelium hier ansetzen muß. Marienverehrung ist für ihn darum ein Wegweiser zur Meditation über das Wort Gottes und zu dessen Aufnahme. Mitarbeit mit der Gnade nennt er das Hören auf das Wort Gottes auch aus der Überzeugung, daß alle anstehenden pastoralen Aufgaben nur aus der Meditation ihrer Lösung entgegengeführt werden können.

3. Neben vorbildhaftem Glauben zeichnet Maria dankbare *Freude* aus, die ihren Grund in der Erwählung zur Mutter des Erlösers hat. Subjektiv ist diese Freude für Maria aber erst möglich aus der gläubigen Erkenntnis des Heilsgeschehens und seiner Verwirklichung in ihr selbst. Ihre persön-lische Freude ist Heilsfreude, in der sich die Erlösungsfreude der Mensch-heit abbildet. Gerade sie erfaßt ja in ihrer Mutterschaft und in ihren Mut-

<sup>28</sup> WW 24, 147–166; 24, 184–192; 33, 193–195. Predigt zum Gedächtnistag der Schmerzen Mariens „Woher die Leiden kommen und wohin sie führen“, in: *Predigten bei verschiedenen Anlässen*, Bd. 2, München 1790, 199–214.

<sup>29</sup> WW 24, 146–163. <sup>30</sup> In: *Predigten bei verschiedenen Anlässen*, Bd. 3, 245–258.

terfreuden das göttliche Handeln zum Heil der Welt; sie erkennt in dem Geschehen, in das sie so innig verknüpft ist, die allmächtige Barmherzigkeit Gottes zur Menschheit, die Treue Gottes zu seinen Verheißenungen, zu Israel, dem erwählten und hart geprüften Volk, die umfassende Liebe, die er allen Völkern schenken will<sup>31</sup>. Maria freut sich aber auch um ihrer selbst willen, um des Geschenkes willen, das Gott ihr zugesetzt hat. Ihre Freude verbindet sich mit wahrer Demut, die unbefangen ihre Vorzüge benennt, in Dankbarkeit aber weiß, wem dafür Anerkennung gebührt<sup>32</sup>. Was Maria ihr ganzes Leben hindurch überdachte, immer wieder neu erfahren und in ihrem Beten durchmeditieren durfte, das hat sie in ihrem Lobpreis bei der Begegnung mit Elisabeth hinausgejubelt. Sailer hat für das Magnifikat eine besondere Vorliebe<sup>33</sup>, weil es für ihn ein Beispiel der Gottesverehrung ist, wie sie sein, wie sie das Leben durchwirken und sich im Gebet ausdrücken soll. So sagt er: „Gottes Allmacht, Gottes Erbarmen, Gottes Verheißeung, Gottes Treue, Gottes Segnungen – Gott, der segnet und erfreut, was zu ihm um Segen und Freude fleht; Gott, der erhöht und erniedrigt, bereichert und entblößt, auf den Thron setzt und in den Staub hinunterstürzt – Gott war der Inhalt dieses heiligen Gesanges“<sup>34</sup>.

Von hier ist der Weg zur Anwendung nicht mehr weit. Sailer kennt eine Lebensfreude, die aus einer gelebten Beziehung zu Gott, dem gläubigen Wissen auch um die erfahrbare allmächtige Liebe Gottes zu den Menschen kommt, er kennt das Glück, das aus dem Nachsinnen über die Allmacht Gottes kommt, „die sich allem, was ist, zeigt; über die Heiligkeit Gottes, über die Lauterkeit seines Wesens, über das unzugängliche Licht, das ihn ewig offenbart und ewig verbirgt; über die Weisheit, Güte, Barmherzigkeit Gottes, die den Schöpfer zum Geschöpf herunterneigt“<sup>35</sup>.

Kann Marienverehrung einen schöneren Sinn haben, als in die Freude einzuführen, aus der das Magnifikat gesungen werden konnte? Darüber hinaus drängt Sailer zu jenem gelebten Christentum, in dem der Gläubige seinen Umständen entsprechend im eigenen Leben die Hand Gottes erkennt, bejaht, selig preist und nach dem Vorbild Marias auch in dunklen Stunden des Leides nicht von der Freude lässt. So lässt sich ganz besonders im Zusammenhang mit dem Magnifikat aufzeigen, wie sehr und durchgehend Sailer die theozentrische Ausrichtung und die heilsgeschichtliche Schau der Verkündigung wahrt, zugleich aber die anthropologischen Gesichtspunkte mit den pastoralen Konsequenzen nicht vernachlässigt. Seine Stellung lässt sich mit einem zusammenfassenden Wort über das Magnifikat abrunden: „Wer kann in das himmlische Gemüt, das sich uns in diesem

<sup>31</sup> WW 24, 148–179; 33, 204; 33, 210–211. <sup>32</sup> WW 18, 196–198.

<sup>33</sup> WW 18, 194–200; 24, 150–152; 24, 179–182; 33, 205–206.

<sup>34</sup> WW 24, 182. <sup>35</sup> WW 18, 196–197.

Lobgesange aufschließt, hineinsehen, ohne in ihm das jungfräuliche, das prophetische, das innige Gemüt zu bewundern? ... Wer sollte eine so zartfühlende und starkglaubende, eine so stillsinnige und so hochjubelnde Seele auch nur denken können, ohne das kalte Geschlecht verdammen zu müssen, das einen solchen Charakter ungeehrt ließe? Und doch ist es nicht bloß die innere Schönheit des Gemütes, was dem gefühligen Christen die Mutter meines Herrn so wert macht; es ist ihr Verhältnis zu Christus und auch wohl zu uns, was uns ihren Namen nie ohne Freude hören läßt. Wer uns Maria nennt, der bringt uns unseren Christus wieder neu in Aug und Herz, denn sie ist es ja, durch die uns Jesus Christus geboren ward<sup>36</sup>.

Bei all dem mag es manchen überraschen, daß Sailer in seinen aszetischen und homiletischen Schriften nur am Rand auf die *Fürbitte* der Mutter des Herrn eingeht, obwohl er die Frage der himmlischen Fürsprecher in seiner systematischen Abhandlung über die Heiligenverehrung ganz im Sinne des Tridentiums abgefaßt hat. Vermutlich geschah dies mit der Absicht, den einseitigen und selbstsüchtigen Bittcharakter der Heiligenverehrung in der Volksfrömmigkeit, auch der Marienverehrung, einzudämmen. Das deutet die einzige diesbezügliche Äußerung an, die der Fürbitte ihre Zielrichtung auf Gott hin gibt. Sailer sagt den Betern, daß Maria am liebsten für sie und mit ihnen um ein gläubiges Gemüt bitte, das sich in einem christlichen Leben offenbare, damit sie das von Gott gesteckte Ziel erreichen<sup>37</sup>. Aus diesem Grund erweitert er in der von ihm geformten Litanei zur Lebensgeschichte Marias die Antwort auf die einzelnen Anrufungen in „Heilige Jungfrau! Bitt für uns, daß der Vater im Himmel durch unsren Wandel auf Erden gepriesen werde!“<sup>38</sup> Das läßt den Schluß zu, daß sein sonstiges Schweigen zum Fürbittgebet sehr bewußt ist und eine unausgesprochene Kritik an einer verbreiteten Praxis bedeutet.

In diesem Zusammenhang darf die Stellungnahme Sailers zum *Rosenkranz*, den zu seiner Zeit die einen abschaffen, die anderen umwandeln oder durch Betrachtungen und Lesestücke auflockern wollten, nicht unbeachtet bleiben. Sie kann als richtungweisend für die pastoralen Aufgaben angesprochen werden, die sich zu allen Zeiten, besonders aber in der nachkonziliaren Reform, aus einer erneuerungsbedürftigen Frömmigkeit ergeben. Wer für die öffentlichen Rosenkranzgebete verantwortlich ist, muß nach seiner Meinung folgende Grundsätze beachten: 1. Alles mechanische Lippengebet verschwindet in dem Maß, in dem das gläubige Volk aus dem Herzen beten und über die göttlichen Dinge nachsinnen lernt. 2. Die Hauptarbeit des Seelsorgers besteht darin, diesen inneren Wandel herbeizuführen. 3. Es ist besser, einer überlieferten Form Geist einzuhauchen als sie abzuschaffen, ehe etwas Besseres an ihre Stelle treten kann. 4. Das

<sup>36</sup> WW 18, 199.    <sup>37</sup> WW 33, 224.    <sup>38</sup> WW 24, 168–171.

Rosenkranzgebet überlebt sich nur, wenn an seine Stelle gute Erbauungsbücher und eine fortschreitende, lebendige, religiöse Praxis treten. 5. Eine gewaltsame Abschaffung des Rosenkranzes ist schädlich<sup>39</sup>. Diese Grundsätze sind für die gegenwärtige innerkirchliche Erneuerung bedeutsam. Alle Reform kann nur geschehen in Abstimmung auf die Belange des christlichen Volkes, auf dessen religiöse Situation und dessen Frömmigkeitsleben. Es verbietet sich der rasche, bequemere Weg gewaltsamer Änderungen. Die Aufgabe besteht stets im Gesinnungswandel, der nur durch mühsame, geplante und zielbewußte Arbeit, nicht durch radikale Neuerungen, noch weniger aber durch gutgemeinte Mahnungen erreicht wird.

Abschließend ist zu bedenken, daß Sailer keinen abgerundeten mariologischen Traktat liefern wollte. Er konnte es gar nicht; denn es gab ihn noch nicht. Trotzdem darf behauptet werden, daß sein Anliegen und seine praktischen Ausführungen auf einem soliden dogmatischen Fundament ruhen. Seine Prinzipien zur Marienfrömmigkeit sind nicht nur weiterhin gültig, sondern für die pastoralen Aufgaben sogar konkreter, als es die Konzilstexte sind, die Sailers Anliegen nicht nur bestätigen, sondern allgemein verpflichtend machen. In seiner ökumenischen Haltung ist Sailer weit vorausgeeilt. Seine Schriften enthalten nichts, was nichtkatholischen Christen Anstoß geben würde. Die folgenden Sätze aus dem Marienkapitel der Kirchenkonstitution könnten zu seiner Belobigung gesagt sein. „Die Theologen und die Prediger des Gotteswortes ermahnt sie (die Heilige Synode) aber eindringlich, sich ebenso jeder falschen Übertreibung wie zu großer Geistesenge bei der Betrachtung der einzigartigen Würde der Gottesmutter sorgfältig zu enthalten . . . Sorgfältig sollen sie vermeiden, was in Wort, Schrift oder Tat die getrennten Brüder oder jemand anders bezüglich der wahren Lehre der Kirche in Irrtum führen könnte“<sup>40</sup>.

Wenn das Konzil die Gläubigen mahnt, daß „wahre Andacht weder in unfruchtbarem und vorübergehendem Affekt noch in irgendwelcher Leichtgläubigkeit besteht, sondern aus dem Glauben hervorgehen muß“, und ihre Auswirkungen in der Verwirklichung der Tugenden hat, dann bleibt es auch weiterhin lohnend, sich Anregungen bei jenem großen Seelsorger zu holen, der als einzelner in seiner Zeit die gleichen Grundsätze nicht nur vorlegte, sondern auch übte. Wenn heute so vielen Gläubigen die Verehrung der Heiligen und der Mutter Gottes bedeutungslos erscheint, wenn viele zu solcher Verehrung keinen Zugang mehr finden, und auch die Prediger und Katecheten diesem Zustand oft hilflos gegenüberzustehen scheinen, dann zeigt auch hier der Mann den Weg, der über das gelebte Christentum nicht nur viel nachdachte und es lehrte, sondern es auch praktizierte.

<sup>39</sup> WW 19, 375.

<sup>40</sup> Kirchenkonst. Art. 67.